

Musik
★★★★
Klang
★★★★

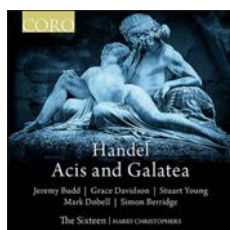
Rameau: Les Indes galantes; C. Santon-Jeffery, K. Watson, V. Gens, R. Van Mechelen, J.-S. Bou, Purcell Choir, Orfeo Orchestra, György Vashegyi (2018); Glossa (2 CDs)

Die Rameau-Festspiele des György Vashegyi gehen weiter. Nach „Les Fêtes de Polymnie“ (2014) und „Nais“ (2017) ist nun eine Aufnahme der 1735 uraufgeführten Ballettoper „Les Indes galantes“ erschienen. Rameau hat sein Werk mehrfach feinjustiert, noch im Jahr 1761 – und diese Fassung liegt der vorliegenden Einspielung zugrunde.

Einige Mitstreiter des inzwischen vertrauten Sängersonals hat Vashegyi auch diesmal gewinnen können, darunter Katherine Watson (hier als Émilie), Véronique Gens (Phani) und Reinoud Van Mechelen (dreifach als Dom Carlos, Valère und Damon). Die musikalischen Ausdrucksmittel, mit denen Vashegyi schon bislang überzeugen konnte, finden sich auch hier: luftige Kantilenen (schon in der Ouvertüre), ein genaues Gespür für alles Tänzerische sowie die Fähigkeit, Kontraste mit großer Deutlichkeit zu formulieren. Diese Gegensätze werden aber nicht allein um ihrer überraschenden Wirkung willen herausgearbeitet, sondern bei zwei Stunden Spieldauer zu einem organischen Ganzen verbunden.

Die Sänger erweisen sich als homogenes Ensemble und gehen diesen Weg mühelos mit: betonter, aufgeladener Affekt hier, lyrische Intimität dort. In Anlehnung an das Rousseau-Wort über Rameau: „Niemand hat die Kunst der Kontraste besser verstanden“ – könnte man sagen: Nur wenige Dirigenten haben dieses Diktum so musikalisch zur Selbstständigkeit erhoben wie Vashegyi. Meist wird von „Les Indes galantes“ nur die Suite auf Tonträger dokumentiert, als Ausnahmen wäre die Paillard-Aufnahme von 1994 (Erato) zu nennen oder die beiden sehenswerten DVD-Mitschnitte mit Christophe Rousset (2014) und Ivor Bolton (2016). Diese CD füllt also eine Lücke auf anspruchsvolle Weise.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

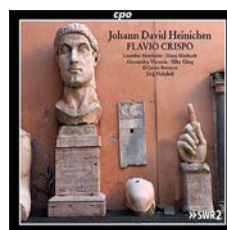
Händel: Acis and Galatea; Jeremy Budd, Grace Davidson, Stuart Young, Mark Dobell, Simon Berridge, The Sixteen, Harry Christophers (2018); Coro (2 CDs)

Wie so oft ist auch hier erst auf den zweiten Blick zu erkennen, dass Harry Christophers nicht die letzte Fassung der Pastoraloper von 1739, sondern die Erstfassung aus dem Jahre 1718 eingespielt hat. Da auch eine auf drei Akte erweiterte Zwischenfassung bekannt ist, kann beim Hören schon das eine oder andere defizitär erscheinen.

Dies umso mehr, als Christophers mit einer absoluten Minimalbesetzung arbeitet, was bei den Sängern, die eben auch für die Chorsätze zuständig sind, nicht weiter ins Gewicht fällt. Doch die Geigen jeweils nur einfach zu besetzen, verändert das Klangbild schon nicht unbeträchtlich. Mancher Satz – wie etwa die wunderschöne Arie „Love in her eyes“ – hätte von einem 16-Fuß-Instrument profitiert, auf das aber grundsätzlich verzichtet wird. Dabei schreibt Suzanne Aspden wohl zu Recht im Booklet, dass ein solches Bassfundament sehr wohl vorgesehen war. So ist zwar alles sehr gut durchhörbar, doch mitunter etwas dünn.

Nach einer arg flotten Sinfonia gelingt es gleichwohl, eine schöne pastorale Stimmung aufzubauen. Als einzige Sängerin weiß Grace Davidson mit modifizierbaren Timbres und klarer Stimme zu überzeugen; so richtig packen tut sie den Hörer aber erst in ihrem in einen Chorsatz eingebetteten Solo („Must I my Acis still bemoan“) gegen Ende der Oper und in ihrer letzten Arie. Bewusst mädchenhaft geführt kontrastiert ihre Stimme im einzigen Triosatz schön mit der hinreichend mächtigen Stimme von Stuart Young als Polyphem. Bis in die Rolle des Coridon, der nur eine einzige Arie zu singen hat, sind die Tenöre großartig besetzt. Alle singen sehr klar und können trotz ihrer deutlich differenzierbaren Timbres eine recht große Strahlkraft entfalten.

Reinmar Emans



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Heinichen: Flavio Crispo; Leandro Marziotte, Dana Marbach, Alessandra Visentin, Silke Gäng u. a., Il Gusto Barocco, Jörg Halubek (2015); cpo (3 CDs)

Johann David Heinichen, das war der Komponist auf der Stelle, die Bach gerne gehabt hätte: Dresdner Hofkapellmeister. „Flavio Crispo“ komponierte er für den Karneval 1720, doch die italienischen Gesangsstars meuterten. Darauf wurde die gesamte italienische Oper aufgelöst, und Heinichen konzentrierte sich fortan auf die katholische Hofkirchenmusik. Fast 300 Jahre dauerte es, bis „Flavio Crispo“ in Stuttgart von Jörg Halubek und seinem Ensemble Il Gusto Barocco uraufgeführt wurde.

„Flavio Crispo“ gehört zum Typus der Historienoper. Ein Machtkampf in Rom um die Kaiserwürde liefert den Hintergrund für ein kompliziertes Geflecht an amourösen Verwicklungen. Kaiser Costantino verurteilt seinen Sohn Flavio Crispo zum Tode, weil er sich seinen Plänen für eine Hochzeit widersetzt. Dieser Flavio Crispo ist aber alles andere als ein rebellischer Held, vielmehr ein melancholischer Gefühlsmensch mit einer Neigung zur Larmoyanz. In der Arie „Mio destino“ hört man Leandro Marziotte mit seiner phänomenal weichen, flexiblen Counterstimme, wie er sich fast heiter seinem Vater widersetzt. Ganz entscheidend zur jeweiligen Affektsituation trägt das Orchester bei.

Zum gewaltigen Hörnergeschmetter ruft die lebensmüde Fausta (Alessandra Visentin) den Höllenhund Cerberus. Gleich danach kommt eine zarte Arie von Elena, Flavios Geliebter, mit anmutiger Lautenbegleitung, Pizzicato-Streichern und getupftem Orgelbass. Dana Marbach singt hier in prägnanter Deklamation und geschmackvoller Phrasierung ein Stück, das einem Johann Sebastian Bach zur Ehre gereicht hätte.

Insgesamt wirkt diese Aufnahme extrem gut geprobt, variabel instrumentiert und auf einen fast schauspielerischen Sprachfluss hin orientiert.

Richard Lorber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mayr: I Cherusci; M. Schäfer, Y. Prentki, A. Lauren Brown, A. Mattersberger, K. Konradi, U. Gottswinter, H. Thum, M. Zeitler, Chor der Bayerischen Staatsoper, Simon Mayr Chor, Concerto de Bassus, Franz Hauk (2016); Naxos (2 CDs)

Hermann, der Cherusker, brachte im Jahr 9 n. Chr. den Römern eine ihrer empfindlichsten Niederlagen bei. 1808 lag das Deutsche Reich von Napoleon besiegt darnieder. Künstler zogen mit Passion Parallelen zum antiken Germanien, etwa Kleist in der „Hermannsschlacht“ und Johann Simon Mayr (1763-1845), der nach Italien ausgewanderte bayerische Komponist und Lehrer Donizettis, in „I Cherusci“.

Mit der berühmten „Schlacht im Teutoburger Wald“ hat die 1808 in Rom uraufgeführte Oper nicht viel gemein. Vielmehr geht es um Machtgerangel unter den germanischen Stämmen. Die Markomannen, Sarroniden und Druiden haben die Cherusker besiegt. Tusnelda, die cheruskische Sklavin des Markomannen-Königs Treuta, soll dem Gott Mars geopfert werden. Zarasto, der druidische Oberpriester, besteht darauf, Treutas Herz schlägt jedoch für die Sklavin. Er weiß noch nicht, dass Tusnelda seine verschollene Tochter ist. Tamaro, ein cheruskischer Barde, will seine Geliebte Tusnelda freikaufen.

„I Cherusci“ leben von Mayrs farbig-fantasievoller Instrumentierung. Klarinetten, Flöten, Hörner beschwören den romantischen Geist. Genauso entdeckt man Ensembles mit differenzierter Rollenprofilierung in der Tradition Mozarts oder halsbrecherische Koloraturen, die Rossini nicht besser hätte schreiben können.

Der Dirigent, Musikwissenschaftler und Mayr-Forscher Franz Hauk leitet das facettenreiche Originalklang-Ensemble Concerto de Bassus und den Simon Mayr Chor. Aus dem Solisten-Ensemble ragen Andrea Lauren Brown als Tamaro und Yvonne Prentki als Tusnelda heraus. Eine lohnende, exzellent komponierte Opern-Rarität.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Kálmán: Ein Herbstmanöver; H. Pfeffer, M. Seidler, C. Boesinger, G. Peroš, T. Wendt, C. Kerschbaumer, Stadttheater Gießen, M. Hofstetter (2018); Oehms

Wenn einer den Drive der Barockoper verstanden hat, dann kann er auch Operette: Michael Hofstetter präsentierte am Stadttheater Gießen Emmerich Kálmáns erste Operette „Ein Herbstmanöver“ ohne deutsche Mehlschwitze und ungarische Paprika. Stattdessen lieferte er mit seinem Ensemble vom ersten Takt an eine spritzige Komödie erster Güte ab. Kálmáns Erstling hatte nach den beiden Weltkriegen schlechte Karten, aber heute interessiert uns daran die Desillusionierung dieser Figuren und ihre verzweifelte Lebensgier mehr als das militärische Draufgängertum.

Der Husaren-Romantik von 1908 bleiben die Gießener dennoch nichts schuldig, allen voran Clemens Kerschbauers Marosi, dessen Schneid noch von keiner Erfahrung gebrochen ist. Davon hat umso mehr einstecken müssen die noble Baronin Riza der Christiane Boesinger, die hier ihrem einstigen Verehrer Lörenty wiederbegegnet, den sie wegen einer arrangierten Heirat hatte abblitzen lassen. Das Herbstmanöver bringt sie nun alle wieder zusammen. Grga Peroš singt die Melancholie des Lörenty mit der gleichen Hingabe wie dessen Liebesduett mit Boesinger – ein ausgedehntes, erstaunliches Wehmutsbild der verpassenen Chancen. Tomi Wendts Wallerstein singt ein unerwartet antimilitärisches Auftrittlied, und Marie Seidlers Treszka ist eine frische, junge Konkurrentin der Baronin. Chor und Orchester des Stadttheaters Gießen halten die Walzer in Schwung und das Manöverfieber am Wirbeln. Die Schauspieler Harald Pfeiffer als Kommandeur, Rainer Hustedt als Verwalter und Rainer Domke als alter Bence fügen sich ebenfalls prächtig ein in den Kálmán-Ton, und da die kurzen Dialoge die Handlung hinreichend klar machen, steht dem Operettenspaß per CD nichts im Wege.

Bernd Feuchtnr



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schoeck: Das Schloss Dürande; Robin Adams, Sophie Gordeladze, Uwe Stickert, L. Bello, Hilke Andersen, A. Cloete u. a.; Chor Konzert Theater Bern, Berner Symphonieorchester, Mario Venzago (2018); Claves (3 CDs)

Nach dem gefühlsintensiven Tod des Liebespaares sprengt der Schurke Renald sich und das Schloss in die Luft. Ein tollkühner Schluss. Dass die Musik gestisch dabei die „Götterdämmerung“ streift, ist wohl kein Zufall: Othmar Schoecks Eichendorff-Oper „Das Schloß Dürande“ kalkulierte bewusst die Wagner-Verehrung von Nazi-Größen; das Werk wurde 1943 an der Berliner Staatsoper uraufgeführt. Das Stigma solchen „Patentums“ klebt seither hartnäckig an dieser Oper, obwohl der Komponist ansonsten alle Hinweise auf Nazi-Musik vermied. Doch Hermann Burtes armseliges Libretto (Görring nannte es „Bockmist“) suchte entschieden die Nähe zum braunen Pathos.

Weswegen der Dirigent Mario Venzago und der Schriftsteller Francesco Micieli nun ein vielfach „neues“ Stück schufen: Micieli erstellte ein Libretto, das die dichterisch, dramaturgisch und vor allem ideologisch prekären Passagen in Burtes Text eliminiert bzw. nach Texten Eichendorffs ersetzt. Und Venzago passte die Musik behutsam, ab und an auch energisch, dem veränderten Libretto an. Das Resultat liegt nun als drei CDs umfassende Einspielung vor.

Als Schoecks Advokat empfiehlt sich vor allem Venzago selbst, der mit dem Berner Symphonieorchester den Farbreichtum und die Doppelbödigkeit dieser spätromantisch getönten, doch zugleich auch zeitlosen Partitur zu bester Wirkung bringt. Solisten und Konzertchor Bern halten das gute Niveau; die Einspielung könnte – vielleicht gemeinsam mit der szenischen Uraufführung im März am Theater in Meiningen – dafür sorgen, dass dem Repertoire ein gewichtiges, vom Ungeist der Vergangenheit gereinigtes alt-neues Werk zugeführt wird.

Gerhard Persché

Die andere Leonore

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Die wackere Truppe der Opera Lafayette hat sich mit wenig Mitteln, aber viel Enthusiasmus und historischem Wissen auf die Werke des 18. Jahrhunderts spezialisiert – sei es Barock oder erste Frühlingsboten des revolutionären Klassizismus. Da wird nicht regie-gedeutet, da wird weitgehend Unbekanntes brav nacherzählt, schön ausgestattet und überhaupt auf die Szene gebracht. Meistens lohnt das Kennenlernen vergessener Titel, die bisweilen als Gelenke zu bedeutenden Repertoirewerken funktionieren.

Man wird etwa Jean-Philippe Rameaus *Les Fêtes de l'Hymen et de l'Amour*, ou *Les Dieux d'Égypte* nicht mal in diese Kategorie einordnen wollen. Doch offenbart dieses charmante Divertissement eine neue Facette dieses vielseitigen Komponisten. Man spielte es 1747 zur Hochzeit des Dauphin de France. Das einst populäre Werk ist lang, bisweilen statisch, nicht mehr als eine Folge von Vignetten, eine barocke Revue – aber voll zauberhafter Musik.

Es wird präsentiert von Tänzern in Watteau-Kostümen mit Blumengirlanden, so altmodisch, dass es originell scheint. Dann folgen Indianer und Wasserfluten, Amazonen kämpfen gegen Ägypter, die Künste untereinander und ein Fluss gegen Sterbliche, die sich opfern wollen. Komisch, dabei anrührend ist das, engagiert gespielt, getanzt und gesungen. Die von Catherine Turocy geführte New York Baroque Dance Company misst sich mit Mitgliedern von Kalanidhi Dance und der Seán Curran Company – Kontraste einzelner Episoden werden zur Divergenz der Tanzstile.

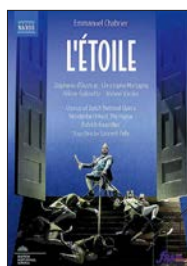
Bedeutsam für die Operngeschichte ist hingegen, was Pierre Gaveaux 1798 herausbrachte. Seine Rettungsoper *Léonore ou l'Amour conjugal* ist der inhaltliche Ausgangspunkt für Beethovens „Fidelio“. Jetzt hört und sieht man: Da fand ein durchschnittlicher, galant-gewandter Komponist ein Samenkorn, das später unter einem Giganten aufging. Befriedigend sind einzig das gehaltvolle Vorspiel und die Florestan-Szene am Anfang des zweiten Akts. Ryan Brown

dirigiert mit Schwung, es wird ansprechend gesungen. Bürgerlich-adrett führt Oriel Tomas Regie.

Eine weitere Silberscheibe präsentiert eine verkleidete französische Oper, gleich in mehrfacher Hinsicht. 1828 wurde *Le Comte Ory* von Gioachino Rossini in Paris präsentiert, dabei war es „nur“ eine geniale Umarbeitung seiner royalen Huldigungskantate „Il viaggio a Reims“. Um einen als Nonne maskierten Frauenverführer geht es zudem. Dieser pikant-burleske, musikalisch meisterlich moussierende Schwank wurde an der Pariser Opéra Comique abgefilmt – als komödiantisch praller Verkleidungssulk mit einem hervorragenden Vokalensemble.

Denis Podalydès verlegt mit viel Komödiensympathie die sinnenfrohe Geschichte ins prüde, aber geile 19. Jahrhundert. Statt zum Kreuzzug, sind die abwesenden Männer zur Kolonialisierung Algeriens ausgezogen. Eric Rufs Einheitsbühnenbild ist mal Beichtstuhl, mal Bankettsaal, der sich in ein Katafalk als Bett verwandelt, wo es zwischen falscher Nonne, lüsterner Gräfin und triebgesteuertem Pagen zur schwerelos-sinnlichen Fast-Menage à trois kommt. Gräfin Adèle singt Julie Fuchs mit lächelnder Koloraturattitüde, Gaëlle Arquez ist der verzierungsgewitzte Page Isolier. Philippe Talbot gibt einen testosterongesteuerten Grafen, und Louis Langrée dirigiert mit Finesse das Orchestre des Champs-Élysées.

Eine rare, komische Kostbarkeit der französischen Oper ist schließlich *L'Étoile* von Emmanuel Chabrier. Dessen Stern strahlt zu Unrecht nicht mehr hell, doch glimmt er dezent von Zeit zu Zeit – wie kürzlich in Amsterdam. Dort dirigierte Patrick Fournillier dieses duftige Musiksoufflée von 1877 wie bissfestes



Baiser: schaumig, schlürfig, mit knackig schnalzender Rhythmik und pikanter Melodiefüllung. Köstlich mundet diese szenisch-gestische Partitur mit so sprechenden Nummern wie Rosen-, Pfahl- und Kitzel-Couplet, Stern-Balade, Entführungsterzett, Kuss-Quartett und Chor der Beileidsbezeugungen.

Die orientalisch unterfütterte Handlung erzählt vom Trödler Lazuli, den sich König Ouf I. für die jährliche Hinrichtung auserkoren hat; was er aufschieben muss, da der Hofastronom dessen Todesdatum mit dem des Königs verbunden sieht. Laurent Pelly hat das so niedlich wie ein wenig melancholisch auf eine ziemlich leere Bühne gebracht. Und Stéphanie d'Oustrac, Hélène Guilmette, Christophe Mortagne und Jerome Varnier haben viel Komödienspaß dabei. So lieben wir sie, die Opernfranzosen.

Manuel Brug

Rameau: *Les Fêtes de l'Hymen et de l'Amour*;

Claire Debono, Ingrid Perruche, Jeffrey Thompson, Francois Lis, New York Baroque Dance Company, Kalanidhi Dance, The Seán Curran Company & Opera Lafayette, Ryan Brown. Regie: C. Turocy, A. Nehru, S. Curran (2018); Naxos

Gaveaux: *Léonore*. K. McLaren, Pascale Beaudin, J.-M. Richer, K. Geddes, D. Côté, T. Lavoie, A. Sylvestre, Opera Lafayette, Ryan Brown. Regie: Oriel Thomas (2018); Naxos

Rossini: *Le Comte Ory*; J. Fuchs, G. Arquez, P. Talbot, E.-M. Hubeaux u. a., Orchestre des Champs-Élysées, Les éléments, Louis Langrée. Regie: Denis Podalydès (2018); cMajor

Chabrier: *L'Étoile*. S. d'Oustrac, C. Mortagne, H. Guilmette, J. Varnier, J. Boulianne, F. Piolino, E. Madore u. a., Chor der Dutch National Opera, Residentie Orkest, Patrick Fournillier. Regie: Laurent Pelly (2018); Naxos